

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1905)
Heft: 17-18

Artikel: Ein Dank- und Gratulationsschreiben an Präsident Roosevelt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ich, wir alle, sollen immerzu Frieden säen, durch Gedanken, Worte, Schrift und Taten; dazu sei uns der mörderische Krieg und sein Abschluss aufs neue ein scharfer Sporn. G.-C.

Friedensschluss und Friedensbewegung.

Wie zu erwarten war, sind die Delegierten der beiden kriegführenden Mächte zu dem gewünschten Ziele gelangt; wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Roosevelt, der die „Japs“ nicht gerne zu üppig werden sieht, hat mit Energie, Takt und Geschick nachgeholfen; Witte hat den altbewährten Ruf der russischen Diplomatie bewahrt und die Neugier mit im Grunde ziemlich handgreiflichen Lügen abgespiesen, und die Japaner haben eine Mässigung bewiesen, die Anerkennung verdient. Auch die „Weisheit“ des Zaren wird mit zur Erklärung beigezogen. Roosevelt hat mit scharfem Blick den springenden Punkt ersehen und der Finanz den Beutel zugeschnürt.

Da liegt die Erklärung für die Friedensliebe in letzter Linie: Beide Kriegführenden waren ungefähr am Ende ihrer Mittel angelangt, und ein längerer Kampf hätte voraussichtlich nicht Sieger und Besiegte, sondern bloss zwei Ruinierte übrig gelassen. Der Krieg ist nicht fertig, der Friede vielleicht bloss ein Waffenstillstand; aber der Krieg hat geleistet, was von ihm zu erwarten war. Der Krieg wird immer unbrauchbarer für die Lösung völkerrechtlicher Fragen; jetzt sind wir bereits so weit, dass er zur wirtschaftlichen Frage geworden ist; siegte früher der Stärkere, so siegt heute derjenige, dessen Beutel es am längsten aushält; das Recht aber kommt nach wie vor dabei zu kurz. Es war ein grosses und keckes Wort, das von Bloch, dem Gründer des Kriegs- und Friedensmuseums, aussprach, aber es war vielleicht bloss ein bisschen verfrüht: „Der Krieg kann fernerhin nicht mehr als entscheidende Instanz gelten; das ist ein überwundener Standpunkt.“

Man sagt mit Recht, dass die Friedensbewegung aus diesem ostasiatischen Krieg neue Kraft schöpfen werde. Das war von Anfang an die Meinung aller Friedensfreunde, so sehr sie im übrigen den Ausbruch des Krieges beklagten. In der Tat hat dieser Krieg zum erstenmal gezeigt, welche Opfer der Krieg dank den verbesserten Mordmaschinen erheischt und welches Schicksal der Verwundeten im modernen Kampfgewühle harret. Allgemein wuchs aus diesen blutigen Greueln die Empfindung empor, dass ein derartiges Mittel der Lösung internationaler Differenzen der Menschheit unwürdig ist und ihr zur Schande gereicht. Zugleich aber wird allen Machthabern daraus die Erkenntnis erwachsen sein, was ein europäischer Krieg bedeuten würde und wie unsicher das Ende selbst für den Sieger sein würde, wenn es überhaupt noch einen Sieger gäbe. In diesem Sinne wird der Krieg zwischen Japan und Russland den Friedensbestrebungen sehr zu statten kommen. Noch viel mehr als vor dreissig Jahren wird jeder europäischen Macht das Gewicht der ungeheuren Verantwortung klar sein, das mit dem Beginn der Feindseligkeiten verbunden sein würde.

Freilich darf man sich nicht vorstellen — und kein Pazifist wird so töricht sein — dass nun einfach an Stelle eines Krieges künftig das Schiedsgericht treten werde.

Kriege wie der deutsch-französische, der Transvaalkrieg und dieser ostasiatische werden niemals durch Schiedsspruch geschlichtet werden; sie werden entweder im Keime erstickt werden oder dann ihren Lauf nehmen bis zu ihrem naturnotwendigen Ende.

Schiedssprüche können nur da zur Geltung kommen, wo die Parteien wirklich das Recht suchen, also in Streitigkeiten juristischer Natur. Bei Fragen der Expansion, der Eroberung, der Gebietsvergrösserung, der Oberherrschaft wird das Schiedsgericht nicht anerkannt und jede Vermittlung von der Hand gewiesen werden, weil man eben die Gewalt, die wirkliche oder vermeintliche Ueberlegenheit über die Kraft des Gegners als ausschlaggebenden Faktor annimmt.

Solchen Kriegen muss der Nährboden entzogen werden, und dies geschieht dadurch, dass das Völkerrecht entwickelt und neu geschaffen wird; dass das Faustrecht verurteilt und bekämpft wird; dass die Autonomie der Völker gegenseitig anerkannt wird; dass an Stelle gegenseitigen Misstrauens und der endlosen Kriegsrüstungen das Völkerbündnis, an Stelle nationaler Eifersüchteleien das Gefühl der Solidarität der Völker tritt. „Willst du den Frieden, rüste zum Frieden“, das ist die richtige Lösung. Auf dem in langer und mühsamer Arbeit umgeackerten Boden des Völkerrechts und der Interessengemeinschaft der Völker wird das Unkraut des Völkermordes nicht mehr gedeihen können; und diesen Kulturprozess zu beschleunigen, das ist das Ziel der Friedensbewegung, und sie wird, so hoffen wir, aus der blutigen Saat des ostasiatischen Krieges neue Lebenskraft und neue Hoffnung schöpfen.

Der grosse Denker Kant hat es schon vor hundert Jahren, als man den Krieg in seiner heutigen Gestalt und den „bewaffneten Frieden“ kaum kannte, in seiner zopfigen Weise ausgesprochen:

„Wenn es Pflicht, wenn zugleich begründete Hoffnung da ist, den Zustand eines öffentlichen Rechtes wirklich zu machen, so ist der ewige Friede, der auf die bisher fälschlich so genannten Friedensschlüsse (eigentlich Waffenstillstände) folgt, keine leere Idee, sondern eine Aufgabe, die ihrem Ziel beständig näher kommt.“ „Luz. Tagbl.“

Ein Dank- und Gratulationsschreiben an Präsident Roosevelt.

Aus dem „Schweizerischen Friedensverein“ erging nach dem Friedensschlusse an den Vorort die Anregung, ein Dank- und Gratulationstelegramm oder -Schreiben an den Präsidenten Roosevelt anlässlich seiner grossen Verdienste um den Friedensschluss zu richten. Der Vorort beauftragte den Unterzeichneten mit der Ausführung dieses Wunsches nach seinem Gutfinden. Da die Kabelspesen für unsere Verhältnisse doch etwas hoch gewesen wären, wurde die Briefform gewählt und folgendes Schreiben abgesandt:

Basel, den 2. September 1905.

Herrn Staats-Präsident Roosevelt,

Washington.

Hochgeehrter Herr Präsident!

Der Vorstand des „Schweizerischen Friedensvereins“ hat mir den ehrenvollen Auftrag erteilt, Ihnen im Namen der schweizerischen Pazifisten den herzlichsten Dank für Ihre grossen Verdienste auszusprechen, die Sie sich durch Ihre unausgesetzten Bemühungen für die Wiederherstellung des Friedens in Ostasien an der gesamten Menschheit erworben haben und Ihnen die innigsten Glückwünsche darzubringen für den herrlichen Erfolg, durch den Ihre aufopfernde Tätigkeit für die Menschlichkeit gekrönt worden ist.

Möchte diese kleine, aber herzliche Anerkennung,

die Ihnen aus dem Lande der Freiheit des alten Welt- teils hiermit überbracht wird, dazu dienen, dass der grosse Einfluss des Präsidenten eines mächtigen Staa- tes auch fernerhin mit aller Energie dahin wirke, dass jeder Krieg unmöglich gemacht und an die Stelle der Gewalt endlich das Recht gesetzt werde.

Ich begrüsse Sie mit vorzüglichster Hochachtung und Verehrung.

Rudolf Geering-Christ,
Präsident der Sektion Basel
des Schweizerischen Friedensvereins.

„Wohltätigkeit.“

So lautete der Titel einer äusserst zeitgemässen, unendlich wahren Betrachtung von Baronin Sutt- ner, die in der „Frankfurter Zeitung“ vom 9. Juli Verwunderung und Bedauern darüber äusserte, dass unter den vielen Nabobs sich immer noch keiner — ausser Nobel — gefunden habe, der dem organi- sierten Pazifismus die zur weiteren Entfaltung nötigen Geldmittel bereitstelle, in der Erkenntnis, dass Vorbeugung zwecks Verhütung des Unheils wichtiger und segensvoller ist als die nachhinkende und doch immer nur sporadische Linderung bestehenden Leides.

Diese an sich ganz selbstverständliche Tatsache wird, wie alles Einfache, von der grossen Masse stets verleugnet oder übersehen, regt jedoch natürlich die zukunftsreichen Geister zu eifrig forschendem Nach- denken an. Die abstrakte Idee hat aber den Trieb, auf Mittel zu ihrer Verwirklichung zu sinnen, und so wandte ich mich denn im Jahre 1901 an Frau Ba- ronin Suttner mit der Anfrage, ob es nicht viel- leicht angängig wäre, ein Zirkular aufzusetzen, es mit 50 oder 100 Unterschriften bekannter Pazifisten zu versehen, und es den grossen Geldmännern zur ge- neigten Berücksichtigung zu übersenden.

Als Antwort erhielt ich folgende Zeilen, mit deren Veröffentlichung ich keine Indiskretion begehe:

„Sie haben noch viele Illusionen. Briefe um Zuwendungen erhalten die Millionäre und Milliar- däre täglich zu hunderten; sie werden von den Sekretären erledigt (Papierkorb). Was hat Stead nicht alles mit¹⁾ versucht! Ueberzeugt muss einer werden — das ist aber nicht Sache eines Briefes.

„Als²⁾ in Wien war, versuchte ich für den Friedensverein ähnliches. Vergebens. Gar keine Antwort!

„Nobel wurde überzeugt³⁾; — das Werk von Jahren.

„Die Idee der 100 grossen Namen, die unter- schrieben wären, kann noch einmal frucht- bar werden. Aber so einen Brief unterschreiben die Grossen eben nicht — kein Björnson, kein Tolstoj, kein Zola.

„Sie glauben, Passys Millionenaufwurf habe nur in Fachblättern gestanden? Mit nichten; war in grossen Zeitungen und schon seit Jahren. Hilft nichts, die Millionäre werden unverwundbar den Anforderungen und Plänen gegenüber — müssen es werden, wegen der Masse, die an sie herantritt. Abwarten müssen wir, bis Gefühle und Einsichten, wie sie einen Siemering beseelen, einmal in einem Milliardär erwachen. Auch das wird gesche-

hen; sind sie doch in einem Zaren erwacht. Briefe an alle Regenten hätten nichts gefruchtet“ usw.

Damals wusste man noch nichts von dem bekann- ten 10 Millionen-Projekt des Grafen Henckel-Don- nersmarck, der durch seine unentwegte Beharr- lichkeit offenbar sein eng nationales Ziel er- reichen wird. Trotzdem aber konnte ich damals schon meiner gütigen Korrespondentin erwidern:

„Dankbar ersah ich aus den freundl. Zeilen, dass meine Idee, den Grosskapitalisten einzeln nahe zu treten, so oft schon praktisch verwirklicht wurde — wenn auch bisher leider erfolglos.

„Ueberhaupt habe ich geglaubt, aus jenen Zei- len entnehmen zu dürfen, dass meine Idee, die von mir angeregte Taktik — so ält sie sein mag — im Prinzip durchaus annehmbar und festzuhalten sei. Es freut mich sehr, dass die Idee der 100 Unterschriften „noch einmal fruchtbar werden kann“ usw.

Man verstehe mich nicht falsch. Ich will nieman- dem meine Meinung als die allein seligmachende auf- drängen, aber ich bezwecke durch diese Publikation, diesen oder jenen unter den geneigten Lesern, mag er nun mehr oder weniger wohlhabend sein, zum Nachdenken anzuregen über die geeignetsten Mittel und Wege zur wirksam materiellen Förderung des grossen Kulturgedankens. Aus dem Zusam- menstoss der Meinungen erst entspringt das Fünk- chen, Wahrheit genannt; positiv unwahr ist nur, dass eine so „ideale“ Sache der schnöden Barmittel entraten könne. Selbst das idealste Sinfoniekonzert, jeder hehre Kunstgenuss kann nicht von statten gehen, wenn der nervus rerum, das von pecus (Vieh) her- stammende pecunia, fehlt; ebenso gehört natürlich auch zur wirksamen Friedensführung „Geld, Geld und abermals Geld“.

Preis Ausschreiben müssten erfolgen, zahlreiche Wanderredner mit Lichtbildern entsandt, pazifistische Tages- und Witzblätter gegründet werden (wie viel lustige Angriffspunkte bieten nicht die modernen Auswüchse des Militarismus dem geisselnden Stifte genialer Zeichner!) und so viel anderes, was Frau Baronin Suttner bereits treffend andeutete. Wie vieles liesse sich schon mit einem 10 Millionenfonds unternehmen. (Vergleichsweise sei bemerkt, dass ein Schuss aus einem 110 Tonnen-Geschütz rund 7000 Mark kostet!)

Neulich las man, dass eine amerikanische Hoch- schule Carnegies generöse Millionenspende ablehnte mit der Begründung, dass an diesem Gelde zu viel Schweiss gequälter Arbeiter klebe. Wenn doch die organisierten Kriegsfeinde ein wenig öfter in die Lage kämen, über Millionenwerte sich zu ent- scheiden! Sie würden sicher Leuten, die notorisch so viel Wohltätigkeit üben wie Carnegie, der Erbauer des Schiedsgerichtstempels im Haag, keinen Korb geben, sondern würden nicht zögern, die reichen, ihnen so freundlich gebotenen Geldmittel der Absicht des Gebers gemäss in Kulturtaten umzusetzen und so den Arbeitsschweiss, der etwa dem Gelde anhaftet, zum Segen der neuen, glücklicheren Menschheit auszunutzen, anstatt durch brüske Ablehnung Zweck, der das Geld zum Fortschrittmittel adelt, zu vereiteln. Eine Geschmacklosigkeit, wie sie der Se- nat jener Hochschule beging, fällt lediglich auf ihn selbst zurück.

Werben wollen wir, so viel in unserer Macht liegt, bei den Aristokraten des Geldbeutels, wie Frau v. Suttner es mit so schönem Erfolge bei Nobel tat. Eine Million in bar hilft uns bei der Kriegsbekämpfung wirksamer als eine Schar von 100 oder 1000 neuen

1) Den Namen des bekannten Millionärs lasse ich fort. D. V.
2) Wieder ein bekannter Millionär. D. V.
3) Bekanntlich durch die Baronin selbst. D. V.